

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 75 (2010)
Heft: 3

Artikel: Jahresbericht 2009 der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Landschaft
Autor: Frei-Heitz, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht 2009 der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Landschaft

1. Rückblick und Ausblick

Rückblick

Das Jahr 2009 stand im Zeichen der Wissensaufbereitung und der Vermittlung von Ergebnissen aus der angewandten Forschung und aus der denkmalpflegerischen Praxis.

Architekturführer: Manuskript fertig gestellt

Mit der Architektin Katja Hasche und mit dem Kunsthistoriker Michael Hanak erstellten zwei motivierte Fachleute das Manuskript für den geplanten Architekturführer des Kantons Basel-Landschaft. Der Architekturführer soll die Ergebnisse der Bauinventarisierung (BIB) einer breiteren interessierten Öffentlichkeit vermitteln. Er füllt eine Lücke in der Kenntnis der Architekturgeschichte unseres Kantons. Die fachliche Begleitung dieser Publikation beanspruchte denn auch viel Zeit.

Schöner Ortskern: zwei Wegleitungen zu Gestaltungsfragen

Die Qualitäten eines Ortsbildes zeigen sich in erster Linie im öffentlichen Raum. Deshalb sind Fragen zur Gestaltung der Fassaden und der Aussenräume wesentlich. Nun sind zwei Wegleitungen zur Farbgebung an Gebäuden wie zur Ge-

staltung von Vorgärten und Hinterhöfen ausgearbeitet worden. Sie wenden sich an Architekten und Eigentümer von Liegenschaften in schützenswerten Ortskernen. Druck und Verteilung sind für das Jahr 2010 vorgesehen.

Oberes Baselbiet: kunsthistorisch weiter erforscht

Die Manuskripte für den vierten Kunstdenkmälerband des Kantons – jenen zum Bezirk Waldenburg – gedeihen kontinuierlich weiter. Die bereits abgeschlossenen Texte über die Gemeinden Oberdorf, Niederdorf, Bretzwil, Diegten, Bennwil und Reigoldswil sind schon vor der Publikation für den denkmalpflegerischen Alltag eine wertvolle Grundlage.

Thermische Solaranlage: Richtlinien für den Einbau in Aussicht

Ebenfalls viel Zeit investiert das Denkmalpflegeteam, um ortsbildpflegerische Richtlinien für den Einbau von thermischen Solaranlagen zu erarbeiten und bereitzustellen. In der Vernehmlassung der Landratsvorlage, welche die Motion Reber umsetzen sollte, tauchten sehr viele Kritikpunkte auf. Daher beschloss die Bau- und Umweltschutzdirektion (BUD), eine neue Arbeitsgruppe mit der Überarbeitung der Vorlage zu beauftragen.

In dieser Arbeitsgruppe arbeiten neben Vertretern der Kantonalen Denkmalpflege und des Amtes für Umweltschutz und Energie (AUE) auch Vertreter des Gemeindeverbandes mit. Ziel ist es, für die unterschiedlichen Ortsbilder – nämlich Haufen- und Strassenzeilendörfer sowie Agglomerationsgemeinden – handhabbare Richtlinien zu definieren, die sowohl die ortsbildlichen wie auch die energie-technischen Anforderungen erfüllen.

Renovationen und Sanierungen in Allschwil, Arlesheim, Bretzwil und Hölstein

In der praktischen Denkmalpflege konnten langjährige Projekte erfolgreich abgeschlossen werden. Nachdem die einsturzgefährdete Scheune von Schloss Birseck saniert worden ist, darf die Rettung der Gesamtanlage nach rund zehn Jahren als geglückt gelten. Regelmässige Kontrollen und Unterhaltsarbeiten sollen grössere und unerwartete Schadensfälle ausschliessen und die Kosten auf einem tiefen Niveau halten. Weiter stehen mit der Innenrenovation des Pfarrhauses in Bretzwil und der Aussensanierung des Arlesheimer Domes grössere Renovationen bevor. Nach den umfassenden Sicherungs- und Umbauarbeiten am spätmittelalterlichen Fachwerkhaus an der Schönenbuchstrasse in Allschwil steht nun ein Gebäude für den Einzug der neuen Bewohner bereit, dessen Nutzung lange Zeit ungewiss war. Ebenfalls für eine langjährige Pendenz, nämlich die Transportscheune des ehemaligen Gasthofes «Rössli» in Hölstein, konnte eine befriedigende Lösung gefunden werden: Die Scheune wird als Tagesstätte für Kleinkinder genutzt und bietet mit ihren grossen Räumen genügend Spielfläche.

Amt für Raumplanung: neuer Kantonsplaner am Werk

Am 1. Juni 2009 hat Dr. Martin Kolb als neuer Kantonsplaner die Leitung des Amtes für Raumplanung (ARP) übernommen. Der promovierte Soziologe arbeitete bis zum Amtsantritt als Bauverwalter der Stadt Laufen und kennt die Aufgaben und die Herausforderungen der Denkmal- und Ortsbildpflege gut. Wir heissen Martin Kolb willkommen und wünschen ihm einen erfolgreichen Start.

Verwaltungsinterne Umfrage: gutes Klima und grosse Arbeitslast im ARP

Die Resultate der ersten verwaltungsweiten Mitarbeiterumfrage im Jahr 2008 zeigten im Amt für Raumplanung (ARP) ein Arbeitsklima und eine Amtskultur auf, die sehr positiv bewertet werden. Für die Mitarbeitenden ist das Arbeitsumfeld motivierend. Deutlich über dem Benchmark liegt nach Einschätzung der Befragten die Arbeitsbelastung, auch bei der Kantonalen Denkmalpflege. Die Anforderungen an den Berufsalltag werden immer grösser und komplexer – bei einem gleichbleibenden Bestand an Mitarbeitenden, der im gesamtschweizerischen Vergleich eher bescheiden ausfällt.

Weiterbildung in Köln

Im Juli 2009 führte eine Weiterbildung die Kantonale Denkmalpflege nach Köln. Diese Stadt wurde ausgewählt, da ihre unzähligen im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kirchen wertvolles Informations- und Anschauungsmaterial für die Gestaltung von Kirchenfenstern bieten. Denn im Baselbiet sind die zwei Kirchgemeinden Sissach und Pratteln mit dem

Anliegen an die Kantonale Denkmalpflege herangetreten, neue Kirchenfenster in bestehende Kirchenräume zu integrieren. Frau Dombaumeisterin Barbara Schock-Werner führte das Denkmalpflegeteam durch den Kölner Dom und zum neuen Südquerhausfenster von Gerhard Richter. Sie ermöglichte den Teilnehmenden einen sehr guten Einblick in die vielschichtige Entscheidungsfindung und die technische Umsetzung beim Einbau neuer Kirchenfenster.

Ausblick

Bauten im Baselbiet – Eine Architekturgeschichte in 12 Spaziergängen

Unter diesem Titel soll im Mai 2010 im Schwabe-Verlag der Führer zur Siedlungsentwicklung und Architekturgeschichte von Baselland erscheinen. Die Architektur im Baselbiet ist vielfältiger, als das weitverbreitete Bild einer mit Bauerndörfern übersäten Hügellandschaft vermuten lässt. Der Führer dokumentiert Bauten von der Kantonsgründung im Jahr 1833 bis heute und lädt zur Entdeckung zahlreicher architektonischer Highlights ein. Ein einführender Essay stellt die Architekturgeschichte des Kantons vor. Der Hauptteil des Buches umfasst Architekturspaziergänge, die Leserinnen und Leser anhand der Fotos oder – noch besser – vor Ort nachvollziehen

können. Ein kantonsweiter Rundgang umfasst Meisterwerke wie Hannes Meyers Genossenschaftssiedlung «Freidorf» in Muttenz, die Schulanlage «Neumatt» in Aesch von Förderer, Otto & Zwimpfer oder die Reinacher Atriumssiedlung «In den Gartenhöfen» der Architekten Ulrich Löw & Theodor Manz. Der dritte Teil der Publikation unternimmt Architekturspaziergänge durch zwölf Gemeinden, welche die Spannweite der Bautätigkeit im Baselbiet aufzeigen: Die vorgestellten Bauten widerspiegeln die Entwicklung von der Kantonsgründung über die Heimarbeiter und die Industriesiedlung bis hin zum Bauboom der Nachkriegszeit und zu Repräsentationsgebäuden, in denen das erstarkte Selbstbewusstsein des Kantons zum Ausdruck kommt. Alle Bauwerke sind mit aktuellen Fotos sowie historischen Aufnahmen und Plänen dokumentiert. Der neue Baselbieter Architekturführer ist im Buchhandel erhältlich.

Sekretariat ohne Unterbrechung neu besetzt

Auf den 1. Juli 2010 verlässt Marianne Schweizer unser Sekretariat. Wir wünschen ihr für die Pensionierung alles Gute und danken ihr herzlich für die geleistete Arbeit. Die Stelle kann ohne Unterbrechung wiederbesetzt werden, was wir sehr begrüßen.

2. Unterschutzstellungen

Wegen der grossen Arbeitsauslastung konnte die Denkmalpflege die hängigen Unterschutzstellungen der Schlossanlage

in Burg und der «Schleife» in Arlesheim nicht zum Abschluss führen.

3. Der Pfarrgarten von Oltingen

Vorgeschichte

Vor rund drei Jahren haben sich Vertreter der Einwohner- und der Kirchgemeinde Oltingen an die Kantonale Denkmalpflege gewandt mit dem Vorschlag, den seit Jahrzehnten aufgegebenen Pfarrgarten auf der Nordwestseite des Pfarrhauses wiederherzurichten. Anlass war unter anderem das Gartenjahr 2006, eine gesamtschweizerische Initiative aller kulturguterhaltenden Organisationen zugunsten des gefährdeten Gartenerbes. Die Kantonale Denkmalpflege unterstützte diese Idee, weil das Fehlen des Gartens eine schmerzliche Lücke im Kirchenensemble von Oltingen darstellte. Sie war der Meinung, dass eine Wiederherstellung des Pfarrgartens die einmalige Baugruppe in hohem Masse aufwerten werde.

Ausgangslage

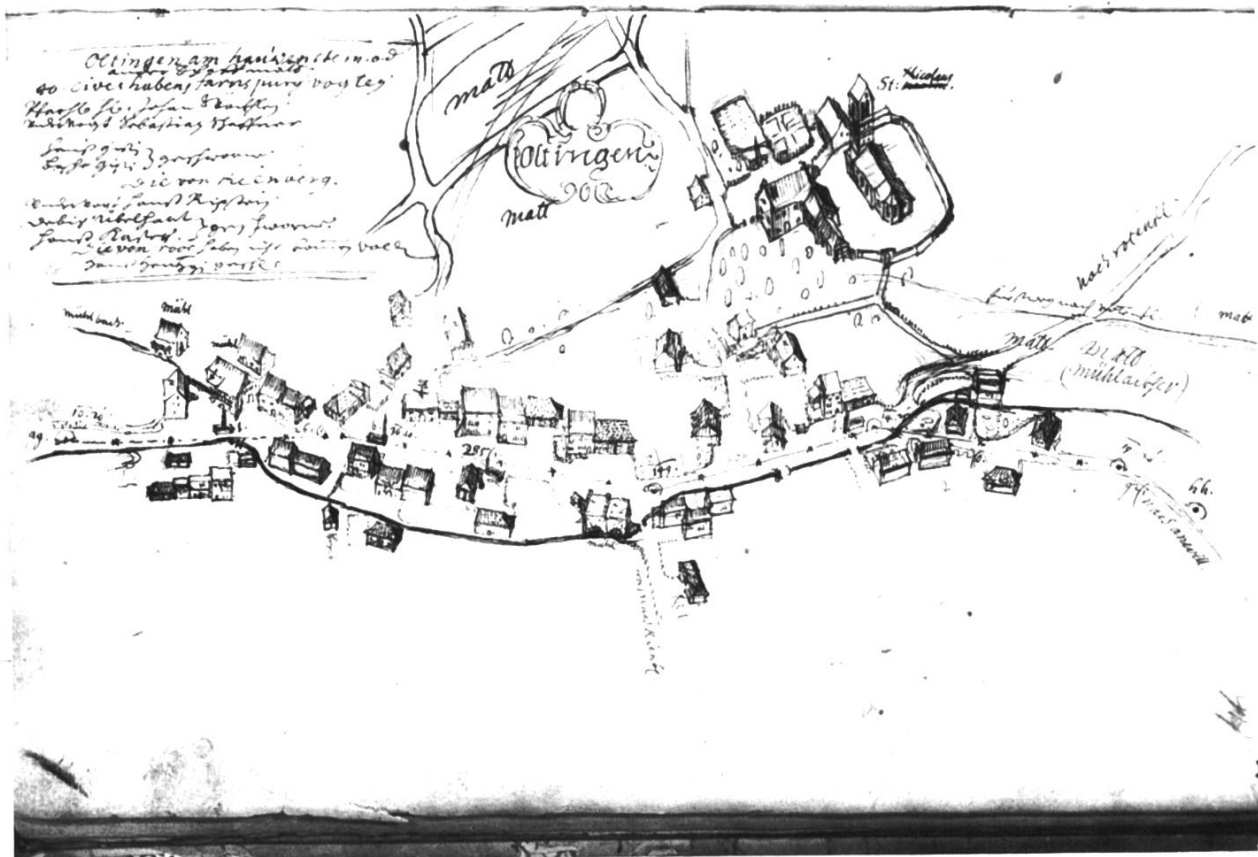
Das Areal des einstigen Pfarrgartens ist in seinem Umfang in etwa erhalten geblieben. Einzig die Gartenmauer entlang der Kantonsstrasse scheint neueren Datums zu sein, da die Strasse einst verbreitert worden ist. Die übrigen Umfassungsmauern samt dem überdachten Gartentor zum Pfarrhaus stammen vermutlich aus der Bauzeit.

Der Garten besteht aus einer Wiesenfläche, bepflanzt mit Hainbuchen in der Nordwestecke, mit vereinzelt Obstbäumen und mit einer grossen Akazie vor der Pfarrscheune. Ein Geräteschopf an der Nordmauer bietet Platz für Gartengeräte und Gartenmöbel. Die Pfarrfamilie nutzt den Garten nicht sehr oft.

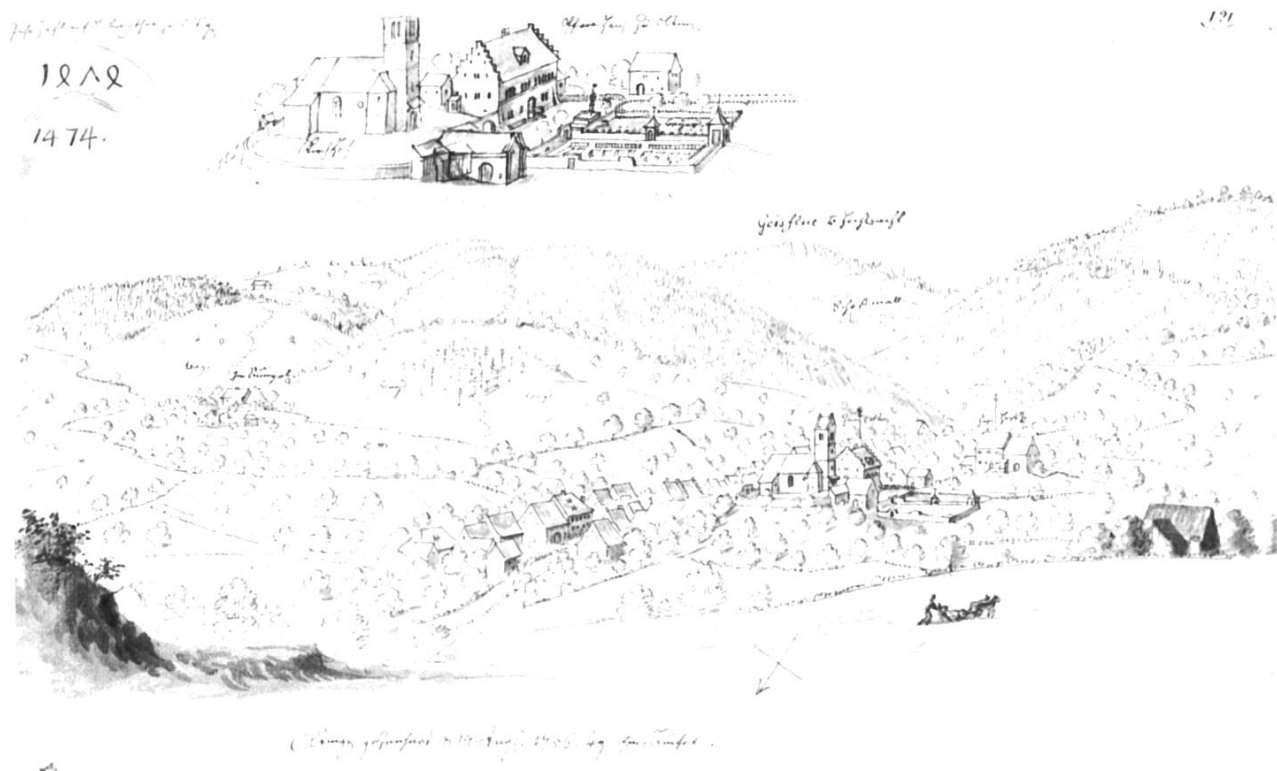
Um eine Grundlage für eine allfällige Rekonstruktion oder für eine Neugestaltung des Pfarrgartens zu erhalten, waren sowohl bodenarchäologische Untersuchungen vor Ort als auch Recherchen in den Bild- und Schriftarchiven notwendig. Nur so liessen sich verlässliche Aussagen über die Ausgestaltung des Gartens machen.

Befund

Die archäologische Beurteilung der Umfassungsmauern ergibt ein vermutliches Baudatum im späten 18. Jahrhundert. Seit dieser Zeit wurden kontinuierlich Fehlstellen ausgebessert und teilweise Mauerabschnitte ersetzt. Die bestehenden Bäume werden von den Fachleuten nicht älter als hundert Jahre geschätzt. Weitere, allfällig ausgewilderte Gartenpflanzen sind nicht auszumachen. Um mögliche historische Weg- und Mauerverläufe unterhalb der Bodenschicht festzustellen, hat die Kantonale Denkmalpflege eine spezialisierte Firma mit Bodenradar-Untersuchungen beauftragt. Dieses Vorgehen ist kostengünstiger als eigentliche bodenarchäologische Sondiergrabungen und belässt die Bodenoberfläche unverändert. Beim Bodenradar handelt es sich um ein elektromagnetisches Impulsverfahren, das kurze Wellen von wenigen Nanosekunden von der Oberfläche in den Untergrund aussendet und sie wieder aufnimmt, nachdem sie in einer Schichtgrenze oder an Objekten reflektiert sowie an Einlagerungen gestreut worden sind. Die deutlichsten Strukturen unter dem Pfarrgarten liegen gemäss Bodenradar in einer Tiefe von 70 Zentimetern und zeichnen ein orthogonales Raster



G. F. Meyer, Skizze von Oltingen, 1680.



E. Büchel, Ansicht von Oltingen mit Detailzeichnung zum Pfarrbezirk, 1756.

von Steinfundamenten nach, das mit den Zeichnungen der Gartenanlage aus dem 18. und 19. Jahrhundert ungefähr übereinstimmt.

Gartengeschichte

Erstaunlicherweise haben sich einige Zeichnungen und Beschreibungen aus vier Jahrhunderten zum Oltinger Pfarrgarten erhalten. Dies ist ein seltener Glücksfall, sind doch meist keine Zeichnungen und Pläne von Gartenanlagen angefertigt worden oder sie haben sich kaum bis in die Gegenwart erhalten. Offenbar schätzten die Zeitgenossen die Grösse und die Schönheit des Pfarrgartens als abbildungswürdig ein.

Daniel Bruckner (1707–1781) berichtet in seinen *Merkwürdigkeiten der Landschaft Basels*, dass Oltingen *eine der ältesten Kirchen der Landschaft Basel sei, auch an dem reichsten begabet worden, hiemit das stärkste Kirchen=Gut habe und dem St. Niklaus geweiht sei*¹. Weiter führt er an, dass sich das Pfarrhaus nahe bei der Kirche befindet und davor ein *schöner Brunnen* gesundes, helles Wasser aus drei Röhren spendet. *Sodann ein kleiner Fisch=Weyer, so in dem Jahre 1560. schon gewesen ist*². Offenbar ist der Fischweiher schon sehr früh angelegt worden.

Georg Friedrich Meyer (1645–1693) hält 1680 im Auftrag der städtischen Obrigkeit das Dorf Oltingen mit der Pfarrkirche St. Nikolaus und dem Pfarrgarten fest. Der Garten liegt schräg gegenüber dem Pfarrhaus und ist von einem hohen Zaun eingefasst. Mit wenigen Strichen hält Meyer das Wegsystem fest: Ein Wegkreuz teilt das Gartenareal in vier Flächen ein. Daran schliesst gegen Süden

ein zweites, gemauertes Rechteck an, dessen Schraffur – wie wir aus der jüngeren Zeichnung von Emanuel Büchel (1705–1775) wissen – einen Fischweiher bezeichnet. Zwischen dem Weiher und dem Hofplatz vor dem Pfarrhaus befindet sich ein stattlicher Brunnen mit mittiger Brunnensäule.

76 Jahre später reist Büchel ins Oberbaselbiet und zeichnet das am Fusse der Schafmatt liegende Dorf Oltingen. Zusätzlich hält er in einem vergrösserten Ausschnitt das Kirchenensemble mit Pfarrkirche, Beinhaus, Pfarrhaus, Scheune und Pfarrgarten fest. Der repräsentative Charakter dieser spätbarocken Gartenanlage erstaunt: Der eigentliche Garten ist nun von einer hohen Mauer eingefasst, deren zwei Gartentore sich bis heute erhalten haben. Regelmässige Beete reihen sich von Ost nach West aneinander. Eine Mauer trennt den Garten vom dahinter liegenden Fischweiher. Die Verbindung zwischen den beiden Gartenbereichen schaffen zwei pittoreske Gartenpavillons: Der grössere in der Südwestecke liegt in der Achse des Gartenweges, der entlang der Ufermauer verläuft; das kleinere Häuschen, vermutlich leicht erhöht, gewährt einen Blick auf die Wasserfläche. Beide Pavillons besitzen grosse Öffnungen und bieten dem Besucher als «Bellevue» eine schöne Rundschau in den Garten und in die umgebende Landschaft.

Bei einer aufwändigeren Instandstellung des Pfarrhauses in den Jahren von 1766 bis 1768 werden sowohl die Mauern des Gartens als auch des Weihers umfassend saniert.³

1808 vermisst der Landcommissarius (Wasserbaumeister) Johann Jakob Schäfer (1749–1823) das Pfarrgut Oltin-

gen und hält die Ergebnisse auf einem Grundrissplan fest. Der längsrechteckige Pfarrgarten ist nun in gleichmässige quadratische Felder unterteilt. Neu dazu gekommen sind ein weiterer Pavillon in der Nordwestecke sowie ein kleines, schmales Gebäude an der Nordmauer, das vermutlich denselben Standort wie der heutige Geräteschopf einnimmt. Die trapezoide Form des Weihers zeichnet sich deutlich ab. Ein Baum und der Brunnen vor dem Pfarrhaus sind ebenfalls eingezeichnet.

Marcus Lutz (1772–1835) nennt zu Beginn des 19. Jahrhunderts *die angenehme Pfarrwohnung mit ihrem Garten und FischWeyer*, die sich *ganz nahe* bei der Kirche St. Nikolaus befindet. Auch er ist überzeugt, dass die Oltinger Pfarrkirche wegen *ihres hohen Alters merkwürdig* sei.⁴

Im Jahr 1825 entsteht der steinerne, klassizistische Hofbrunnen unter der Linde.⁵

Ein Aquarell von Wiedmer aus dem Jahr 1830 hält den Pfarrgarten mit Fischweiher von Westen her fest. Vor dem Pfarrhaus sticht der hohe Baum, wohl eine Linde, ins Auge. Die Wasserfläche des Weihers ist gross, das Ufer fassen auf der Westseite Büsche und eine Weide, auf der Südseite ein Baumgarten ein. Der Zugang zum Pfarrgarten durch den Pavillon ist offen, die mit Ziegeln bedeckte Gartenmauer ist deutlich sichtbar; ebenso der kleinere Gartenpavillon, der auf die Wasserfläche hinausragt. Das Aquarell vermittelt ein stimmiges Bild eines genutzten und gepflegten Gartens in seiner Blüte, der jedoch bald einschneidende Veränderungen erfahren wird:

Gemäss Hans Rudolf Heyer wird der Weiher mit dem Bauschutt für das neue

Schulhaus aufgefüllt, das um 1844 südlich des Gartens erbaut wird. In denselben Zeitraum fällt der Abbruch der Gartenkabinette.

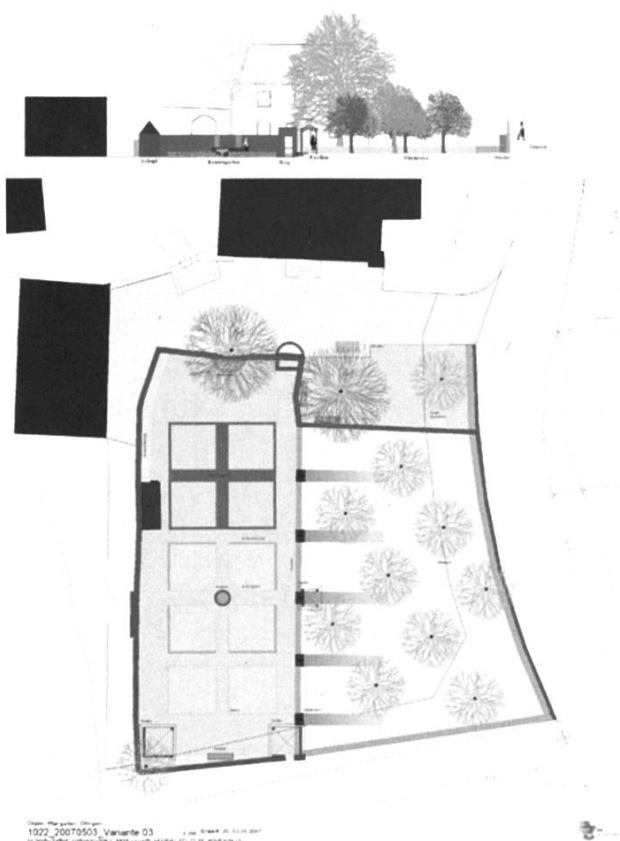
Schliesslich wird 1931 der Grundriss des Pfarrgartens zur Dokumentation für die gesamtschweizerische Publikationsreihe «Das Bürgerhaus in der Schweiz» nochmals vermessen.⁶ Der Pfarrgarten ist nach der Aufhebung des Weihers eine fast quadratische Anlage mit einem Wegkreuz. Der Geräteschopf bleibt als einzige Baute erhalten. Die grosse Linde verdeckt vermutlich den Brunnen. Ein kleiner Ziergarten neben der Linde schmückt den Hofraum vor dem Pfarrhaus.

Charakteristik

Zusammenfassend sind drei spezielle Eigenarten dieser Gartenanlage zu nennen: Die Anlage eines Fisch Weihers bereits im 16. Jahrhundert ist gemäss heutigem Wissensstand einzigartig für das Baselbiet und zeugt vom grossen Wohlstand der Pfarrei. Auch die annähernd lückenlose Bild- und Schriftdokumentation findet sich sonst eher selten für einen Garten. Genauso selten ist, dass die Grundstruktur eines Gartens während rund vierhundert Jahren beibehalten wird.

Neubauprojekt

Um den Oltinger Pfarrgarten zu projizieren, stehen einerseits der gesicherte Verlauf der Weihermauer sowie einiger Gartenwege und andererseits eine Anzahl historischer Ansichten und Pläne zur Verfügung. Für eine Rekonstruktion, also eine detailgenaue Wiederherstellung des spätbarocken Gartens, fehlen jedoch die notwendigen Grundlagen.



Pfarrgarten Oltingen: Vorprojekt 2007 von pg landschaften, Sissach.



Pfarrgarten Oltingen: Die Gartenbeete sind neu angepflanzt (April 2010; Foto: S. Scharnweber Zunzgen).



Pfarrgarten Oltingen: Der neue Garten entsteht, November 2009.

Wir haben es mit einem seit mehreren Jahrzehnten aufgegebenen und mehrheitlich zerstörten historischen Garten zu tun. Aus denkmalpflegerischer Sicht ist es sehr begrüssenswert, einen Garten als Bestandteil eines wertvollen Kirchenensembles wiederanzulegen. Gestützt auf die Bestimmungen der Charta von Venedig, die auch den Umgang mit historischen Gärten regeln, hat die Kantonale Denkmalpflege Gestaltungsrichtlinien festgelegt, um die charakteristischen Stilmerkmale des einstigen Oltinger Pfarrgartens zu bewahren:

Beibehaltung der Gartenmauern mit den Gartentoren und dem Geräteschopf
Zweiteilung des Gartenareals entlang der auf Fundamenttiefe erhaltenen Weihermauer

Orthogonale Wege- und Beetstruktur
Platzierung von Gartenpavillons

Auf diesen Grundlagen beauftragten die Einwohner- und die Kirchgemeinde Oltingen nach einer Vorprojektstudie einen Landschaftsarchitekten. Er sollte einen Projektentwurf erstellen, der die heutigen

Bedürfnisse nach einer öffentlichen Nutzung des Pfarrgartens mitberücksichtigt. Sein Entwurf orientiert sich am Bestand des 19. Jahrhunderts in der Art, wie die Wege anzulegen und die Gartenpavillons zu setzen sind.

Umsetzung

Nachdem die Baukosten weitgehend von Bund, Kanton und Stiftungen sowie die Unterhaltskosten von der Einwohnergemeinde zugesichert worden waren, konnten Detailplanung und Umsetzung beginnen. Mit der einen wie mit der anderen waren verschiedene Fachleute betraut, was mehrere Überarbeitungen und eine Änderung der ursprünglichen Gestaltungsidee nach sich zog. Gestiegene Kosten bedingten noch während der Bauzeit Gestaltungsänderungen. Gleichwohl fanden die Gartenbauarbeiten im Spätherbst 2009 ihren feierlichen Abschluss. Im Frühsommer 2010, wenn der neue Garten bepflanzt sein wird, soll er mit einem kleinen Gartenfest der Oltinger Bevölkerung übergeben werden.

4. Zur Farbgebung von Bauten des Basler Ingenieurs Johann Jacob Fechter

Baselbieter Pfarrhausrenovationen der vergangenen zwei Jahre

Zum Stellenantritt eines neuen Pfarrers erfährt das Pfarrhaus einer Gemeinde jeweils eine Innenrenovation. Diese Usanz gibt der Kantonalen Denkmalpflege die Gelegenheit, die historische Ausstattung der Räume wie auch die Baugeschichte des Pfarrhauses näher zu untersuchen.

Im Jahr 2008 sind das Pfarrhaus von Ormalingen und im Jahr darauf das Pfarrhaus von Bretzwil renoviert worden. Beide sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem im Innenbereich totalsaniert worden. Dabei ging beide Male ein Grossteil der historischen Aus-

stattung (Kachelöfen, Böden, Fenster usw.) und der historischen Oberflächen verloren.

Während das stattliche Pfarrhaus von Bretzwil nachweislich nach Plänen des Basler Ingenieurs Johann Jacob Fechter (1717–1797) erbaut wurde, vermutet man aufgrund der Tätigkeit des jungen Fechters für das städtische Deputatenamt, dass das Ormalingener Pfarrhaus ein Frühwerk Fechters sei.⁷ Diese Vermutung kann bis heute archivalisch nicht gesichert werden.

Das Pfarrhaus Ormalingen

Das 1742 erbaute Pfarrhaus in Ormalingen steht leicht zurückversetzt an der Hauptstrasse gegenüber der Kirche. Bei den Voruntersuchungen der strassenseitigen Räume im Erd- und Obergeschoss sowie des Treppenhauses konnten bauzeitliche Deckenmedaillons, Wandtäfer, Türrahmen sowie Türblätter, bei denen teilweise noch die originalen Beschläge vorhanden waren, festgestellt werden. Die Putzflächen der Wände hingegen scheinen komplett erneuert worden zu sein. Die Untersuchungen zeigen, dass Türblätter und Türrahmen, die auf das Treppenhaus gehen, ursprünglich in einem lasierend aufgetragenen Branton gefasst waren – wobei die Beschläge zuerst gegen Rost verzinkt und danach im Farbton des Türblattes bemalt wurden. Die Türen im Erdgeschoss sind aus Eichenholz und wurden nach der Lasierung geölt und gewachst.

Die Türen im Obergeschoss sowie die Wandtäfer in beiden Geschossen sind aus Tannenholz. Wiederum waren ursprünglich die gangseitigen Türblätter in einem dunklen Braun lasierend gefasst,

während die Türblätter gegen die Innenräume von Raum zu Raum variierend in verschiedenen Blaugrün- und Grautönen gestrichen waren. Alle Holzoberflächen sind im Verlauf der Jahrhunderte mehrmals in unterschiedlichen Farben überfasst worden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das ursprüngliche Farbkonzept für die Holzoberflächen im Treppenhaus einen Branton, für die einzelnen Wohn- und Schlafräume verschiedene Blaugrün- und Grautöne vorsah. Die mit Stuck verzierten Deckenspiegel waren in einem hellen Grau gefasst. Die originale Fassung der Wände liess sich nicht mehr freilegen.

Mit Zustimmung der Hausherrin, der Stiftung Kirchengut, liess die Kantonale Denkmalpflege die ursprüngliche Farbigkeit der Holzoberflächen wiederherstellen. Durch die Farbigkeit der Wandtäfer und Türen erhielten die Räume wieder eine gestalterische Qualität. Im Erdgeschoss wurde zudem ein Eichenboden mit historischem Feldermuster neu eingebaut, um den Raumeindruck zu vervollständigen.

Das Pfarrhaus Bretzwil

Erstaunlicherweise sind wir bei den Voruntersuchungen der Innenräume im Pfarrhaus Bretzwil auf dasselbe bauzeitliche Farbkonzept gestossen. Das 1763 erbaute Gebäude galt schon damals als das schönste und stattlichste Pfarrhaus in der Basler Herrschaft. Im Gegensatz zum Ormalingener Pfarrhaus war in Bretzwil auch die Fassade totalsaniert, das heisst der gesamte Bauschmuck unmittelbar oberhalb des Eingangsportals entfernt worden. Im Innern förderten Un-



Pfarrhaus Ormalingen: Die Stube im Erdgeschoss mit Deckenspiegel.



Pfarrhaus Bretzwil: Ein kleiner Raum im Obergeschoss mit dekoriertem Wandkasten.

tersuchungen an Wänden, Decken und Türöffnungen zahlreiche Belege für die bauzeitliche Farbgestaltung zu Tage. In einem Raum liess sich zudem eine Tapete nachweisen, die vermutlich einer zweiten Ausstattungsphase zugeordnet werden kann.

Ein spezielles Farbkonzept für Pfarrhäuser?

Huggel erwähnt in ihrer Dissertation über J. J. Fechter⁸, dass *Aussagen zur Farbigkeit aus Fechters Schriften nicht zu gewinnen seien. Er spezifizierte zwar jeweils die Farbqualität (zum Beispiel Öl-*

farbe), gab die Menge und den Preis an, doch verzichtete er auf Farbvorschläge.

Wenn sich auch keine schriftlichen Belege für ein Farbkonzept erhalten haben, so ist doch die Übereinstimmung bei den beiden Pfarrhäusern frappant. Das dritte, in Anlehnung an Ormalingen erbaute Pfarrhaus in Reigoldswil konnte bis anhin nicht näher untersucht werden. Es bleibt offen, ob Fechter und sein Baumeister ein spezielles Farbkonzept für die Pfarrhäuser entwarfen oder ob es sich um ein damals verbreitetes und mehrfach angewandtes Farbkonzept für herrschaftlichere Wohnhäuser handelt.

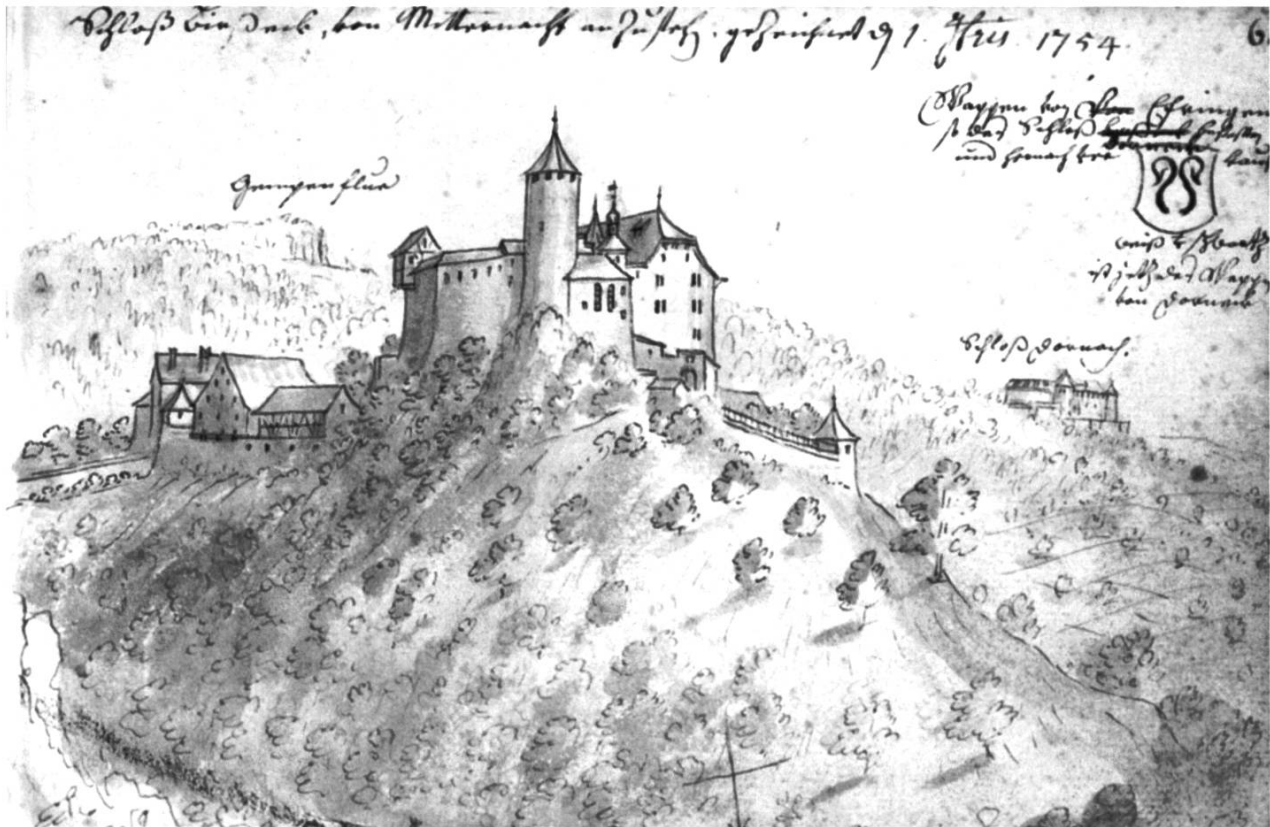
5. Schloss Birseck – Sanierung des Schopfs und der äusseren Umfassungsmauer beim Weidhof

Ausgangslage der Sanierung

Im Januar 2000 stürzte ein Teil der äusseren Hälfte des Mauerquerschnitts im nördlichen Abschnitt des inneren Berings von Schloss Birseck ab. Daraufhin wurde in den Folgejahren die ganze Burganlage in mehreren Etappen saniert. Als letzte Massnahme der Mauersanierungen kam im Jahr 2009 der nördlichste Teil der äusseren Umfassungsmauer an die Reihe. Sie umschliesst den ehemaligen fürstbischöflichen Weidhof, der aus Schaffnerhaus, Scheune, Schopf und Turmhäuschen besteht. Auf die Umfassungsmauer setzen sowohl der nördliche Scheunengiebel als auch eine Traufseite des anschliessenden Schopfs auf. Der Schopf stand, nachdem bereits 2004 Ziegel, Dachlatten und

Sparren entfernt worden waren, vor dem Zusammenbruch und verlangte nach sofortigen Massnahmen.

Die äussere Umfassungsmauer wird in diesem Abschnitt vom Weg begleitet, der im letzten Jahr wiederhergestellt wurde und von der Schlossgasse her bis zum ehemaligen – neuerdings wieder zugänglichen – Eingang auf der Westseite des Schlosses führt. Bevor dieser Weg für das Publikum freigegeben werden konnte, war es zwingend nötig, den einstürzenden Schopf zu sichern und zu sanieren. Gleichzeitig erfuhren auch die nördliche Giebelmauer der Scheune und die Umfassungsmauern selbst eine Sanierung.⁹



E. Büchel: Schloss Birseck, von Mitternacht anzusehen, 1754.

Zusammen mit der ganzen Schlossanlage und der Ermitage wurden der Weidhof und die äussere Umfassungsmauer am 4. Mai 1999 unter kantonalem Denkmalschutz gestellt. Im Folgenden stellen wir die Sanierung der Umfassungsmauer und die Rekonstruktion des Schopfs vor.

Geschichte des Weidhofs

Die älteste überlieferte Darstellung von Schloss Birseck findet sich auf dem Holzschnitt der Schlacht von Dornach (1499). Sie kann aufgrund ihrer Perspektive den Bereich des nördlichen Teils der äusseren Umfassungsmauer nicht zeigen. Das Gleiche gilt für die nachfolgenden Darstellungen aus dem Anfang und der Mitte des 17. Jahrhunderts. Erst 1754 zeigen Zeichnungen von Emanuel Büchel (1705–1775) den nördlichen Teil

der Schlossanlage. Äussere Umfassungsmauer, Scheunen und Schopf weisen bei Büchel bereits die heutige Form auf.¹⁰

Der Weidhof war aber mehr als hundert Jahre früher, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, entstanden. Die Scheune ist mit einer Jahreszahl im Tenntor und einer Tafel darüber auf 1618 datiert.¹¹ Für das Schaffnerhaus ergab eine Holzaltersbestimmung 1623 als frühestes Baujahr.¹² Der Schopf folgte frühestens siebenzig Jahre später, im Jahr 1693, wie eine weitere Holzaltersbestimmung ergab.¹³ In einem Grundrissplan der Schlossanlage von 1786 wird der Schopf als Schafstall bezeichnet.

Die Umfassungsmauer muss vor 1618 errichtet worden sein, da der Scheunengiebel auf ihr aufsetzt. Die archäologischen Untersuchungen¹⁴ während der Sanierung

ergaben zwei deutliche Hinweise auf eine frühe Entstehungszeit. Einerseits ähnelt der mit grossen Quadern aus Hauptrognstein gemauerte Abschnitt der nördlichen Umfassungsmauer stark Mauer teilen des Andererseits ist nach Auskunft der Kantonsarchäologie grundsätzlich damit zu rechnen, dass auch ausserhalb des Burggrabens – von Anfang an oder zumindest bald nach Baubeginn der Burg – eine Mauer entstand. Diese Vermutung legt der Mauercharakter auch für den südöstlichen Teil der äusseren Umfassungsmauer nahe, der bis zur Treppe im Süden der Schlossbrücke reicht.

Über die Geschichte des Weidhofs ist noch wenig bekannt. Schopf, Scheune und Schaffnerhaus¹⁵ haben auf jeden Fall den Brand, der 1793 infolge des Bauernaufstands das Schloss zerstörte, unbeschadet überstanden.

An der Westseite des Schopfs war zeitweise ein heute abgebrochenes Gebäude angebaut, dessen Fusspfette direkt der Umfassungsmauer auflag. Er wird im Grundrissplan von 1786 als Rübkel-ler bezeichnet und wies ein Fensterchen durch die Umfassungsmauer hindurch auf, wie sich erst bei den letztjährigen Sanierungsarbeiten zeigte.

In seiner Form blieb der Schopf bis 2004 unverändert. Nur einzelne Reparaturen sind feststellbar: So scheinen kurz vor 1932 die Balkenköpfe und die Schwelle der Fachwerkwand über der Umfassungsmauer verändert worden zu sein, denn auf einem Foto setzen sie sich hell von dem sonst dunklen Fachwerk ab.¹⁶

In dieser Zeit dürfte auch der südliche Zugang des Schopfs leicht nach Osten verschoben und vergrössert worden sein. Seither sichert auch ein Stahlträger die

östliche Giebelmauer. Er wurde knapp über den Schwellen der Fachwerkwände mit drei Ankern durch die Giebelwand und je einem Anker durch die Fachwerkwände verbunden.

Noch später baute man zwei Betonsilos ein. Für das ca. 3,4 auf 3,4 Meter grosse Silo in der Südostecke wurde die Balkenlage entfernt; für das zweite, gleich grosse Silo – es liegt westlich des verschobenen Zugangs an der Südwand – wurde sie nur abgeschnitten und in die Silowand aufgelagert. Die beiden Silos reichen ca. 3,5 Meter über den Fussboden im Schopf und sind zusätzlich um 1,5 Meter eingetieft.

Ohne richtig genutzt zu werden, verkam der Schopf gegen Ende des 20. Jahrhunderts immer mehr. Da er einzustürzen drohte, musste 2004 die Kantonale Denkmalpflege das Dach ausdecken und die Sparren entfernen lassen.

Beschreibung der äusseren Umfassungsmauer

Die äussere Umfassungsmauer umgibt nicht die ganze Burg. Denn die Felspartien sind nicht zusätzlich ummauert. Der nördliche und östliche Abschnitt schliesst den Weidhof ein. Er beginnt am Fels genau unter der nördlichsten Ecke des inneren Berings und führt an Schopf, Scheune und Turmhäuschen vorbei zum Tor vor dem Schaffnerhaus. Dieses bildet die östliche Ecke der äusseren Umfassungsmauer.

Ihr Mauerwerk ist sehr heterogen. Im unteren Bereich sind grosse Steine vermauert, oben eher kleinere. Die ursprüngliche Oberkante der Umfassungsmauer ist nicht zu rekonstruieren. Bei der archäo-

logischen Untersuchung wurde kein horizontaler Abschluss nach oben beobachtet. Es scheint, als wären auf der ganzen Mauerlänge zwischen Turmhäuschen und Fels die obersten Bereiche abgebaut worden, um sie mit einer geringeren Mauerstärke wieder zu aufzubauen. Ein Abbruchhorizont konnte allerdings nicht festgestellt werden.

Die höchstgelegenen erhaltenen Teile der ursprünglichen Umfassungsmauer liegen laut Kantonsarchäologie im Bereich zwischen 50 Zentimeter und 1 Meter über dem Fussbodenniveau im Schopf. Darüber wurden wohl mit dem Abbruchmaterial¹⁷ die Mauern, wenn auch dünner, wieder aufgebaut. Beim Reinigen der Bodenoberfläche im Schopf kam wenige Zentimeter unter dem Fussbodenniveau der volle Mauerquerschnitt der Umfassungsmauer zum Vorschein.

Beschreibung des Schopfs

Der zweigeschossige Schopf ist Teil des Weidhofs, der zur Schlossanlage gehört, ebenso wie das Schaffnerhaus mit der Trotte, die Scheune und das Turmhäuschen. Sein Grundriss bildet ein Rechteck von ca. 13,2 auf 6,5 Meter, das auf der nördlichen Längsseite nach zwei Dritteln gegen Westen eingedrückt ist, bedingt durch den Verlauf der älteren äusseren Umfassungsmauer.

Das Erdgeschoss ist rundum aus Bruchsteinen gemauert. Darüber bestehen nur die beiden Giebelseiten aus Mauerwerk, während die Traufseiten als Fachwerk ausgeführt sind. Das Fachwerk weist Pfosten, Streben und einen Brustriegel auf. Gehalten werden die beiden traufseitigen Fachwerkwände nur von Streben an die mittleren beiden Dachbinder. Eine

richtige Verzahnung in die Giebelmauern fehlt ihnen. Dreieckige Aussparungen dienen der Belichtung. Ihre Unterseite wird jeweils vom Brustriegel, die schrägen Seiten von Ziegeln oder einseitig von einer Strebe gebildet.

Die Dachkonstruktion weist vier Binder auf und kann als zeit- und ortstypisch bezeichnet werden. Als Besonderheit zeigt sie eine Mischung aus einem stehenden und einem liegenden Stuhl sowie nicht durchgehende Zwischenpfetten. Während die Binder an den beiden Giebelwänden senkrechte Pfosten einer stehenden Konstruktion aufweisen – ohne dass die Last der Pfosten vom Mauerwerk oder von weiteren Pfosten aufgenommen wäre – sind die zwei Binder im Raum als liegende Konstruktion ausgeführt. Auf halber Stuhlhöhe sind die mittleren Binder mit je einer Zwischenpfette verbunden. Sie reichen jedoch nicht bis zu den äusseren Bindern.

Die äusseren Binder berührten ursprünglich die Giebelwände, denn diese Bereiche waren nicht verputzt. Die beiden oberen Pfetten (Stuhlrähm) sind leicht eingemauert und stabilisieren so die sonst nicht ausgesteiften Giebelwände. Von den Dachbalken sind nur jene der Binder durchgehend ausgeführt, während alle anderen auf Sticher – zur Aufnahme der Sparrenfüsse – reduziert sind. Die Sticher der Südseite werden durch drei lange Kanthölzer miteinander verbunden, jene der Nordseite nicht.

Vom Abbinden und Aufrichten der Holzkonstruktion haben sich neben den üblichen Abbundzeichen auch Markierungen mit einem Röteln sowie Ritzungen erhalten.

Für den Bau des Schopfs wurde die äussere Umfassungsmauer auf der In-

nenseite in Höhe und Tiefe zurückgearbeitet. Dadurch erklärt sich das auf den ersten Blick schlechte Mauerwerk der Umfassungsmauer auf der Innenseite. Hier schaut man, mindestens im unteren Bereich, in den Mauerquerschnitt der ursprünglichen Umfassungsmauer. Wie hoch sie anstand, liess sich archäologisch nicht nachweisen. Es ist auf jeden Fall davon auszugehen, dass die drei Fenster in der Umfassungsmauer erst der Bauphase des Schopfs angehören. Die Fenstergehänge sind aus unterschiedlichen Materialien zusammengesetzt. Sie bestehen aus wiederverwendeten Gewändeteilen, sind gemauert und weisen Stürze aus Holz und Stein auf.

Zum Hof führt ein breites Tor mit einem Sturz aus zwei Doppel-T-Trägern und betonierten Pfosten. Rund 50 Zentimeter westlich des neuen Tores ist im Fassadenmauerwerk noch der eingemauerte westliche Kalksteinpfosten der früheren Öffnung sichtbar. Zum Hof hin öffnet sich ein kleines, quadratisches Fensterchen. In der westlichen Giebelwand konnte die Kantonsarchäologie eine weitere kleine Fensteröffnung nachweisen, die vermutlich beim Bau des Rübkellers zugemauert wurde.

Sicherung der Ruine oder ...

In den ungesicherten Giebelmauern und in der südlichen Fachwerkwand des Schopfs erkannte der Bauingenieur – nebst der bereits einstürzenden Dachkonstruktion – die grösste Gefahr für Besucherinnen und Besucher des Schlosses Birseck. Die Giebelmauern standen frei, ohne dass sie vom – seinerseits nicht mehr stabilen – Dachstuhl ausgesteift worden wären. Die südliche Fachwerkwand war seit 2004 leicht nach Norden

verkippt, da die mit ihr verbundene einstürzende Dachkonstruktion Zug auf sie ausübte.

Der Zustand des Schopfs war also insgesamt desolat, so dass sich grundsätzliche denkmalpflegerische Fragen zum Erhalt stellten und die ganze Bandbreite der Sanierung von «Sichern der Ruine» bis Rekonstruktion diskutiert werden musste. Einerseits hätten die absturzgefährdeten Überreste des Dachstuhls entfernt sowie das noch vollständig erhaltene Mauerwerk und die hofseitige Fachwerkwand nur gesichert werden können; letztere war nur leicht verkippt, aber ebenfalls noch vollständig vorhanden. Andererseits ermöglichten die vorhandenen Grundlagen eine präzise Rekonstruktion.

... Rekonstruktion des Schopfs?

Doch ist Rekonstruktion in der Denkmalpflege erlaubt? Die UNESCO-Charta von Venedig aus dem Jahr 1964 gilt bis heute als zentrale und international anerkannte Richtlinie in der Denkmalpflege. Sie hält in Artikel 15 zur Archäologie fest: «Jede Rekonstruktionsarbeit soll von vornherein ausgeschlossen sein; nur die Anastylose¹⁸ kann in Betracht gezogen werden, das heisst das Wiederaussetzen vorhandener, jedoch aus dem Zusammenhang gelöster Bestandteile. Neue Integrationselemente müssen erkennbar sein und sollen sich auf das Minimum beschränken, das zur Erhaltung des Bestandes und zur Wiederherstellung des Formzusammenhanges notwendig ist.»¹⁹

Für die Denkmalpflege gilt dasselbe wie für die Archäologie: Eine Rekonstruktion oder eine Anastylose ist nur dann zulässig, wenn sie weitgehend mit originalem Material und auf gesicherten historischen

Grundlagen erfolgen kann. Mit der detailgetreuen Plandokumentation von 2004 war eine präzise Grundlage vorhanden. Das Mauerwerk war vollständig erhalten, das Fachwerk und die Dachkonstruktion je etwa zu zwei Dritteln vorhanden. Die abgenommenen und zwischengelagerten Holzteile waren nummeriert, die Nummern in die Pläne übertragen worden. Kleine Unsicherheiten, die sich bei einer Rekonstruktion ergeben könnten, hätten zudem anhand von historischen Fotos und solchen, die beim Abbau von 2004 entstanden waren, behoben werden können.

Die Denkmalpflege entschied sich für die Rekonstruktion. Nur sie konnte in diesem speziellen Fall den langfristigen Erhalt der Originalbauteile gewährleisten. Die Alternative «Sichern der Ruine» hätte bedeutet, die Dachkonstruktion vollständig abzubauen und für eine allfällige spätere Rekonstruktion einzulagern sowie die Mauern notdürftig mit Blachen oder einem Mörtelüberzug zu sichern. Diese Lösung hätte den Schopf auf lange Sicht nicht zu erhalten vermocht und in wenigen Jahren erneut zu aufwändigen Sanierungsarbeiten oder zum Einsturz der Giebelmauern wie auch der restlichen Fachwerkwand geführt.

Ein Schutzdach für die Ruinen, wie es oft bei archäologischen Grabungen zu sehen ist, hätte keine längerfristige Erhaltung als eine Rekonstruktion garantiert. Ein Schutzdach wäre zudem als neues Element auf Schloss Birseck und in der Ermitage als fremd und störend empfunden worden.

Auch eine Neuinterpretation des Schopfs war nicht angezeigt, da das vorhandene Bauwerk fast vollständig bekannt war und keiner nicht genau belegbaren Ergänzungen bedurfte.

Denkmalpflegerische Richtlinien

Oberstes Ziel der Denkmalpflege ist der materielle Erhalt des Denkmalbestandes. Der Entscheid zugunsten der Rekonstruktion bedeutete somit, dass die Mauern in ihrem historisch gewachsenen Bestand bestmöglich konserviert und dabei ihre langfristige statische Sicherung berücksichtigt werden mussten.

Ausschliesslich statisch unsichere Partien durften abgebaut werden. Hier galt es, so weit als möglich zu reparieren und nicht zu erneuern. Waren neue Ersatzsteine notwendig, so wurden diese in Art, Farbe, Grösse und Oberflächenbeschaffenheit den bestehenden angeglichen.

Alle übrigen Mauerpartien wurden belassen – ungeachtet dessen, ob es sich um verwitterte, verputzte oder bereits geflickte Stellen handelte. Es galt ein historisch authentisches Bild anzustreben, bei dem die Vielfalt der verschiedenen Bauphasen und Eingriffe erkennbar bleibt. Unvollständige Fenstereinfassungen wurden nur ergänzt, soweit die Statik es erforderte. Partien aus Ziegelsteinen wurden gesichert, sofern die statische Belastung es zuliess. Vorrang bei der Ausfugung hatte die Sicherung der originalen Mörtelpartien.

Wenn fehlende Holzteile ersetzt und dazu neues Material verwendet werden musste, wurde effektiv neues Holz verwendet, um spätere Verwechslungen zu vermeiden. Die neue Fachwerkwand wurde konsequenterweise mit Backsteinen ausgemauert.

Mit den Sanierungsarbeiten begannen die beauftragten Firmen erst, nachdem die Kantonsarchäologie ihre Untersuchung und Dokumentation abgeschlossen und

baugeschichtliche Erkenntnisse gewonnen hatte. Die Ansicht der gesamten Umfassungsmauer samt Aussenfassade und westlicher Giebelmauer des Schopfs wurde fotografisch aufgenommen und entzerrt, also massstabsgetreu dargestellt. Dies ermöglichte es, die unterschiedlichen Mauercharaktere, das Mauermaterial (Steine, Backsteine, Ziegel), Putzreste, Fugenmörtel sowie Details präzise zu bezeichnen und zu beschreiben. Die Innenseiten und die Südfassade des Schopfs wurden fotografisch und textlich dokumentiert. Eine Schnittzeichnung durch die Umfassungsmauer zeigt deren Höhenentwicklung und Mauerquerschnitte.

Vorgehen bei der Sanierung

Der Schopf war 2004 seines schlechten Zustands wegen bereits ausgedeckt, die Dachlatten entfernt sowie die Sparren nummeriert und abgenommen worden. Dabei erhielt er – wie erwähnt – eine detailgetreue und verformungsgerechte Dokumentation. Den Dachstuhl sicherte man mit Dachpappe, da man von einer baldigen Sanierung ausging. Diese geschah aufgrund von Finanzierungsschwierigkeiten allerdings erst im Jahr 2009. Die Dachpappe, die das Holzwerk nur einen Winter lang hätte vor Nässe schützen und so einen guten Erhalt hätte gewährleisten sollen, bewirkte über die Jahre das Gegenteil: Die Feuchtigkeit, die unter der Dachpappe nicht mehr abtrocknen konnte, verursachte ausge dehnte Holzschäden, die schliesslich zum Teileinsturz der nördlichen Fachwerkwand und der Dachkonstruktion im Frühjahr 2008 führten. So mussten wir bei der letztjährigen Sanierung mehr Holzteile ersetzen, als bei einer sofortigen Sanierung nötig gewesen wären. Schäden am Konstruktionsholz sowie verfaulte

Schwellen und Balkenköpfe bedingten viele Auswechslungen von Holzteilen.

Zwischen dem Ausdecken und der Sanierung breitete sich ein üppiger Bewuchs auf den Giebelmauern und zum Teil auf dem Gebälk aus. Ihn entfernte man zuallererst, damit die Giebelmauern eingestüst, verklammert und gestützt werden konnten. Die südliche Fachwerkwand wurde ebenfalls gesichert und konnte wieder aufgerichtet werden, ohne dass die fast vollständig erhaltenen Füllungen samt Fensteröffnungen Schäden erlitten. Die Schwelle war allerdings so morsch, dass sie teilweise ersetzt werden musste.

Unter grossen Vorsichtsmassnahmen entfernte man die Dachkonstruktion, die Reste der Fachwerkwand auf der Nordseite und später auch die Balkenlage über dem Erdgeschoss vollständig, markierte die wiederverwendbaren Teile und übertrug sie in die Pläne.

Einzelne Teile mussten angeschafft, andere komplett ausgewechselt werden. Vor allem Büge und Streben fanden allerdings eine Wiederverwendung. In der Werkstatt band man den Dachstuhl und die nördliche Fachwerkwand schliesslich neu ab. Anschliessend wurde zuerst die Balkenlage über dem Erdgeschoss neu eingebaut. Die Arbeiten gestalteten sich sehr mühsam, weil es die faulen Balkenköpfe in der südlichen Fachwerkwand Stück für Stück sorgfältig auszubauen und die neuen Balken in die engen Aussparungen einzuführen galt.

Um das Giebelmauerwerk auszusteifen, wurde es mit der Dachkonstruktion verbunden. Der Dachstuhl an sich ist selbsttragend und nicht im Giebelmauerwerk aufgelagert. Die Pfettenenden wurden wie früher im Giebelmauerwerk einge-

mauert und mit Mauerankern versehen, die den bestehenden gleichen. Um sie zu sichern und zu stabilisieren, brachte man zusätzlich an den äusseren Bindern und Sparren Verbindungseisen an.

Das Fachwerk der Nordfassade musste komplett rekonstruiert werden. Anhand der teilweise vorhandenen, stark angefaulten Holzreste – die noch die Zapfenlöcher erkennen liessen – sowie aufgrund der Aufnahmen von 2004 und alter Fotos konnten die Positionen der Pfosten und Streben genau ermittelt werden. Die oberste Steinlage der Umfassungsmauer wurde mit Murfor armiert, um eine statisch sichere Verbindung der Fachwerkwand durch Dornen zu ermöglichen. Die Fachwerkwand fertigte man in zwei Teilen vor, die neuen Ausfachungen mauerte man nach dem Aufrichten mit Backsteinen aus und verputzte sie flächig.

Im Innern ging der Rückbau der zwei rechteckigen Betonsilos teilweise bis auf das Bodenniveau zurück. Aus statischen Gründen behielt man die unteren, direkt an das Mauerwerk betonierten Teile bei: ein Winkel beim östlichen und eine Scheibe beim westlichen Silo. Die Silogruben füllte das Abbruchmaterial auf; man deckte sie mit einem Vlies ab und füllte sie mit Kies bis auf das Niveau des Schopfbodens auf.

Als der untere Bereich der Innenseite der Umfassungsmauer als offenes Mauerwerk erkannt war, schloss man nur grosse Fehlstellen und zog beim Ausfugen den Mörtel nur leicht auf die Steine. Das Fenster in der westlichen Giebelmauer blieb, da aussen das Gelände heute bis fast an den Sturz ansteht, vermauert.

Das Dach erhielt eine Doppeldeckung mit handgemachten Biberschwanzzie-

geln. Auf den Giebelmauern wurden die Ziegel eingemörtelt. Zur besseren Belichtung dient ein Glasziegelfeld. Auf ein Unterdach verzichteten wir.

Das Dach wird über Dachrinnen entwässert, das Regenwasser zusammen mit der Hofentwässerung in einem neuen Schacht gesammelt. Eine neue Leitung führt durch die Umfassungsmauer hindurch und unter dem Strässchen lang in den Hang. So ist die Umfassungsmauer von Spritzwasser und Durchfeuchtung geschützt.

Die östliche Giebelmauer durchlief nahe der Umfassungsmauer ein fast senkrechter Riss; der äussere Teil der Giebelmauer drohte abzuscheren. Ihn sicherten waagrecht und mauerparallel eingebettete Chromnickelstahl-Gewindestangen sowie Mörtel kraftschlüssig.

Sanierung der Mauer

Die Umfassungsmauer war in einem verhältnismässig guten Zustand. Die Gefahr für die Fussgänger ging wesentlich vom Schopf aus, der am Einstürzen war. Nur rings um einen ehemaligen Güllenauslass war der Mauerverbund gefährdet. Einzelne Fugen zeigten eine starke Verwitterung und mürben Fugenmörtel. Einige wenige Steine waren ausgebrochen. Frostschäden fanden sich am ganzen Mauerwerk vor. Loses Mauerwerk war vor allem an den freien Mauerkronen festzustellen.

Als Erstes wurde der Bewuchs entfernt und das Mauerwerk gereinigt. Nachdem Teile der Umgebungsmauer eingerüstet waren, begannen die eigentlichen Sanierungsarbeiten. Lose Steine, vor allem im Bereich der Mauerkrone, galt es abzutragen und neu aufzumauern, fehlende Stei-



Arlesheim, Schloss Birseck: Sanierte Umfassungsmauer mit rekonstruiertem Schopf.

ne zu ersetzen und lose Steine im Mauerwerk zu stabilisieren. Schadhafte Fugen wurden ausgekratzt und erneuert. Die gleiche Mörtelrezeptur kam zur Anwendung wie bei den früheren Sanierungsarbeiten am Schloss Birseck.

Die fehlende Abdeckung zwischen dem Schopf und dem Mauerende am Felsen stellten Tuffsteine wieder her, die von früheren Sanierungsetappen übrig gebliebenen waren. Die Höhenlage liess sich anhand von Abdrücken an der Giebelmauer des Schopfs und am Felsen rekonstruieren.

Anmerkungen

¹ Bruckner, Daniel: Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Stück 21, Basel 1764, Seite 2464.

² Bruckner, Daniel, Seite 2470.

Schluss

Die Sanierung des Schopfes und der äusseren Umfassungsmauer gab nicht nur den wiederhergestellten Weg zum westlichen Eingang des Schlosses frei. Sie stellte auch den Anblick der Birseck wieder her, wie er auf dieser Seite der Anlage ohne entscheidende Veränderungen seit 1693, als der Schopf gebaut wurde, bestanden hatte.

- ³ Heyer, Hans Rudolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basellandschaft, Band 3, Bezirk Sissach, Seite 181.
- ⁴ Lutz, Marcus: Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, zweite Abteilung, Basel 1805, Seite 266.
- ⁵ Heyer, Hans Rudolf, Seite 182.
- ⁶ Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 23, 1931, Seite 140 (Abb.) und Seite LXXIX.
- ⁷ Heyer, Hans Rudolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basellandschaft, Band 3, Bezirk Sissach, Seite 221.
- ⁸ Huggel, Doris: Johann Jacob Fechter, 1717–1797, Ingenieur in Basel, Lindenberg im Allgäu 2004, Seite 93.
- ⁹ Die anfänglich geplante Sanierung der gesamten Scheune konnte aufgeschoben werden, da sich deren statischer Zustand als stabil erwiesen hatte. Nur punktuelle Reparaturen der Dachhaut wurden ausgeführt.
- ¹⁰ Eine Südansicht von Scheune oder Schopf ist auf keiner historischen Zeichnung ersichtlich.
- ¹¹ KDM BL I, S. 191
- ¹² Holzaltersbestimmung, Archiv Denkmalpflege BL
- ¹³ Holzaltersbestimmung, Archiv Denkmalpflege BL
- ¹⁴ Die archäologischen Untersuchungen wurden von Claudia Spiess, Kantonsarchäologie, durchgeführt. Für die Mitteilung der Resultate danke ich bestens.
- ¹⁵ Anita Springer, Alter Trutz – später Schutz, Diplomarbeit NDS Denkmalpflege ETH, 2005, Archiv Denkmalpflege BL
- ¹⁶ Eventuell wurden diese Holzteile nur gestrichen, denn weder bei der Dokumentation 2004 noch bei der Sanierung 2009 konnten Reparaturen festgestellt werden.
- ¹⁷ Unter anderem wurden grosse Brocken aus Rauracien-Korallenkalkstein, diversen Spolien (Fenster- und Torgewänder), gebrochenem Hauptrogenkalkstein und Baukeramik verwendet. (Mitteilung der Kantonsarchäologie)
- ¹⁸ Anastilosis (griech.: αναστήλωσις, -εως; aus ανα, ana = «wieder», «zurück» und στηλόω = «[eine Stele oder ein Gebäude] aufstellen»), häufig auch Anastylose (als irrtümliche Herleitung von griech.: ο στύλος, stylos = «die Stütze, Säule»), bezeichnet die Wiedererrichtung eines verfallenen historischen Bauwerks unter Verwendung seiner originalen, erhaltenen Bauteile. (Wikipedia)
- ¹⁹ Charta von Venedig, zitiert nach Bundesamt für Kultur.

Hans-Jörg Stalder

Tätigkeitsbericht 2009 der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission

Einführung: Aufgabe der DHK

Das Gesetz von 1992 formuliert den Zweck des Denkmal- und Heimatschutzes kurz und bündig folgendermassen:

«Dieses Gesetz bezweckt die Schonung, den Schutz und die Sicherung von Ortsbildern und Kulturdenkmälern.»¹

Die Aufgabe der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission (DHK) besteht darin, diese Anliegen mit den Mitteln zu fördern, die das Gesetz ihr zuschreibt. Im Berichtsjahr befasste sie sich denn auch ausgiebig mit Fragen des Schutzes und der Sicherung von Ortsbildern vor störenden Eingriffen.